

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 27

Illustration: "...das ist kein Fehlwurf, sondern Protest-Tachismus [...]"
Autor: Porges, Paul Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Essen Sie gern rostige Nägel?

Von Hanns U. Christen

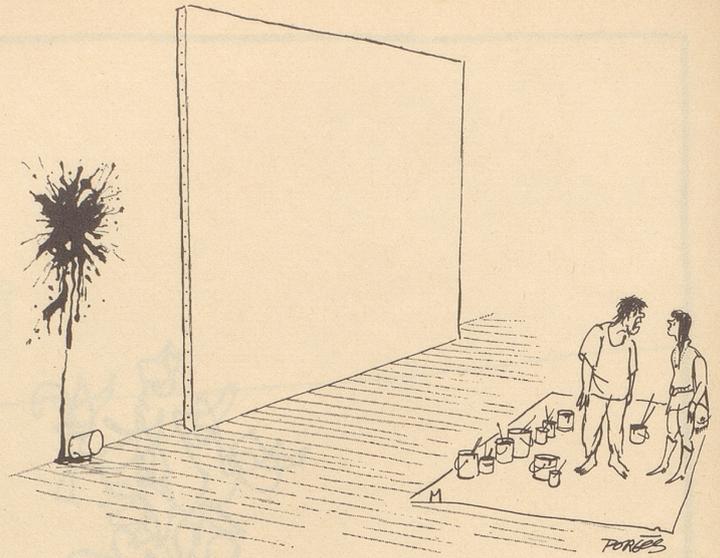
Jeder hat so seine Leibspeisen. Der eine findet eine Suppe gut, die er aus abgestandenem Bier, Buttermilch und Gewürznägeln gekocht hat. Ein anderer würzt seine Spaghetti mit Schabziger, und ein dritter hält es für den Himmel aller Genüsse, wenn er Kartoffeln und Birnenschnitze in Süßmost dünstet und dann Bratwürste dazu ißt. Es muß auch Leute geben, die krummgebogene rostige Nägel für etwas Delikates halten. Jedenfalls sah ich so etwas in einer Küche an der Clarastraße 41 in Basel. Allerdings hatte sie den Namen «Hexenküche» und war nicht von einem Innenarchitekten sowie einer Haushaltslehrerin eingerichtet worden, sondern von einer Mädchenklasse des Gymnasiums am Kohlenberg. An diesem Berg wohnten früher die Henker – aber man hat inzwischen eingesehen, daß wir für gebildete junge Damen mehr Bedarf als für rauhbauzige Scharfrichter haben. Auch wenn junge Damen nicht weniger männermordend sein können ...

Daß die jungen Damen dort eine Küche einrichteten, hatte einen besonderen Grund. Weniger vielleicht den, daß sie sich in Scharen an den Herd drängten. Kochen ist nicht die beliebteste aller Künste bei Mädchen, die aus unserer sexbetonten Umgebung schon gemerkt haben, daß nicht der Magen es ist, der die Begierden des Mannes reizt. Sie richteten die Küche denn auch nicht zum Ko-

chen ein, sondern als Kunstwerk. Und eine zweite solche Küche richtete der Künstler Samuel Eugster ein, an der selben Adresse. Und da in besagtem Hause an der Clarastraße noch ein paar weitere Räume leerstanden, ließen noch ein paar weitere Künstler ihre Phantasie dort spielen. Einer füllte den Boden eines Zimmers mit raffiniert aufgeblasenen Veloschläuchen; der hieß Corsin Fontana. Eine strich Zimmerwände mit Farben an, die selbst einen Menschen mit Sonnenbrille sofort umwerfen, und schon gar ein empfindliches Wesen wie mich; die Künstlerin, die solches tat, heißt Claire Schilling. Und so weiter. Das Haus Clarastraße 41 war, kaum in die Hände der Künstler gefallen, recht anders als zuvor.

Und anders als zuvor möchten diese Künstler auch eine bewährte Basler Institution gestalten, die kürzlich 50 Jahre alt wurde: den Kunstkredit. Wenn man 50 Jahre alt geworden ist, hat man nicht nur zwei Generationen hinter sich, sondern auch eine veränderte Welt um sich. Der Kunstkredit wurde seinerzeit gegründet, weil nach dem Ersten Weltkrieg die Basler Künstler am Hungertuch nagten – falls sie überhaupt noch eines besaßen und nicht schon an den Daumen nagen mußten. Sein Zweck war, ihnen durch staatliche Aufträge Arbeit und Brot zu verschaffen. Das geschah auf verschiedene Weise, unter anderem dadurch, daß jede irgendwie geeignete Wand an einem öffentlichen Gebäude in Basel mit einem Wandbild geschmückt wurde, und daß man an jedem denkbaren Ort ein Brünnelein anbrachte (samt Brunnenfigur), und daß man in die Büros von arglos dahinlebenden Beamten plötzlich Wandbilder aufhängte, wo zuvor nur die Ehrenmeldung vom letzten Feldschießen hing. Der Kunstkredit brachte ins Basler Kunstleben neuen Elan, und manche Künstler konnten ihre Diät vom Hungertuch auf trockenes Brot, manchmal sogar auf Brot mit Margarine umstellen.

Inzwischen hat sich die soziale Lage der Basler Künstler stark verändert. Manche sind bereits wieder zum trockenen Brot zurückgekehrt, weil sie eine Diät benötigen, um die vom Wohlstand hervorgerufenen üppigen Körperformen zu verlieren. Andere sind



«... das ist kein Fehlwurf, sondern Protest-Tachismus mit Umgehung der establishment-bezogenen bürgerlich-zerrütteten Leinwand!»

das geworden, was sie früher für den Inbegriff alles Unkünstlerischen und Bourgeoisien hielten: Staatsbeamte; indem sie nämlich an Schulen angehenden jungen Künstlern beibringen, wie man Gipsköpfe abzeichnet, und wie die Proportionen eines nackten Modells gemessen werden, und wie man Oelfarben auf Leinwand pinselt, ohne daß sie demnächst wieder abfallen. Nur noch ganz wenige Künstler sind auf die Sozialleistung des Kunstkredits angewiesen. Die meisten sind so arriviert, daß sie schon gar nicht mehr mitmachen – aus Faulheit, aus Zeitmangel, oder aus der Ueberlegung, daß die Nichtarrivierten das Honorar besser brauchen könnten. Auch ist die Zahl der leeren Wände an öffentlichen Gebäuden stark zurückgegangen, so daß der Kunstkredit jedes Jahr Mühe hat, überhaupt noch einen Ort zu finden, den man schmücken könnte, ohne daß man zuvor ein früheres Werk des Kunstkredits abkratzen muß. Nun haben eine Handvoll junger Künstler den Gedanken gehabt: man sollte aus dem Kunstkredit etwas anderes machen. Samuel Eugster, der nicht nur den Pinsel und die Drähte seiner lustigen Puppen, sondern auch die Feder zu führen weiß, hat die Ideen in einem Manifest vereinigt. Er äußert darin den bemerkenswerten Gedanken, daß öffentlich finanzierte Kunst nicht nur dazu da sei, um fertige Gebäude noch etwas zu verschönern. Sondern dazu, überhaupt eine schönere Umwelt zu schaffen. Was hat es für einen Zweck, hier und dort ein Bild an die Wand zu malen, wenn die Stadt durch sogenannte Fortschritte wie Verkehrsbauten, Renditenhäuser und technische Anlagen immer mehr verändert und zerstört wird? «Sollte sich der Künstler nicht vielmehr dafür einsetzen, daß sinnvoller, humaner und weniger stur

gebaut wird?» fragt Samuel Eugster in seinem Manifest.

Damit hat er recht. Man kann einfach nicht mehr einen Künstler vor ein fertiges Gebäude stellen, damit er dort etwas Schönheit oder Kunst anbringt – etwa so, wie ein Elektriker noch einen Klingelknopf anschraubt. Man sollte vielmehr dem Künstler schon Gelegenheit geben, bei der ganzen Gestaltung mitzureden. So wie das früher ganz allgemein üblich, als Architekt und Künstler die selbe Person waren. Heute wundert's einen, wenn man in der Kunstgeschichte hört, daß Michelangelo nicht nur Bilder malte und Statuen meißelte, sondern auch Kirchen baute. Das war damals die Regel. Heute ist ein Architekt etwas anderes. Ein Architekt schreibt heute nur noch zwei Dinge groß: erstens seinen eigenen Namen und zweitens das Wort «Geldverdienen». Das Wort «Kunst» ist für ihn ein Fremdwort oder höchstens ein Begriff, der irgend etwas mit Dingen zu tun hat, die der spätere Mieter im Innern des Gebäudes vor der Unbill der Witterung schützt.

Es ist natürlich ganz selbstverständlich, daß der Basler Kunstkredit sich nicht im geringsten darum kümmert, was Samuel Eugster und die Seinen da manifestiert haben. Wenn man 50 Jahre alt geworden ist, hat man zumeist eine innere Ueberlegenheit erworben, die derlei Angriffe überhaupt nicht wahrzunehmen erlaubt. Außerdem hat man sein Statut, beziehungsweise sogar ein Gesetz, das die Angelegenheit regelt.

Nur: manchmal soll es schon vorgekommen sein, daß ein Fünfzigjähriger plötzlich einen neuen Frühling erlebte. Weil er bemerkte, daß in ihm noch Kräfte waren, mit denen er mehr anfangen konnte, als im gewohnten Tramp weiterzuwursteln ...